Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Freitag, den 19. November 1880. Nr. 544.

Deutschland.

** **Berlin**, 18. November. Seitens der Truppenkommandeure sind fortgesetzt Klagen darüber laut geworden, daß bei den größeren Truppenübungen die Belegungsfähigkeit der ländlichen Ortschaften zu gering angenommen sei. Dies hat dem Minister des Innern schon früher Veranlassung gegeben, die Normirung einheitlicher Grundsätze in dieser Beziehung anzuregen. Die in Folge dessen eingegangenen Berichte lassen allerdings eine große Verschiedenheit in Bezug auf die Vertheilung der Einquartierung innerhalb der Kreise erkennen. Hieraus haben nun der Kriegsminister und der Minister des Innern Veranlassung genommen, die anderweite Regelung der Sache nach gleichen Grundsätzen ins Auge zu fassen.

Dem Bundesrath ist die allgemeine Rechnung über den Landeshaushalt von Elsaß-Lothringen für das Jahr 1876 nebst den dazu gehörigen Spezialrechnungen und den Bemerkungen des Rechnungshofes vorgelegt worden; ferner die Uebersicht der Ausgaben und Einnahmen der Landesverwaltung von Elsaß-Lothringen für das Etatsjahr 1879/80 mit dem Antrage, die Etatsüberschreitungen und außeretatsmäßigen Ausgaben, vorbehaltlich der bei der Prüfung der Rechnungen sich noch etwa ergebenden Erinnerungen zu genehmigen.

Die Ausschüsse des Bundesraths für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr haben beantragt, zu beschließen, daß für die Folge außer den früher bezeichneten Postsendungen von der Aufnahme in die Nachweisungen über den Seeverkehr noch diejenigen zur Einfuhr mit der Post bestimmten Gegenstände auszuschließen seien, welche bei den Aemtern in den betreffenden Seeplätzen nicht in den freien Verkehr gesetzt, sondern zum Zweck der Eingangsabfertigung auf andere Aemter abgelassen werden.

Berlin, 18. November. Die vorliegenden australischen Zeitungen sind angefüllt mit ausführlichen Berichten über die zweite große Ausstellung — die von Melbourne. Aus allen gewinnen wir die erfreuliche Auffassung, daß Deutschlands Betheiligung an dem internationalen Unternehmen eine überaus würdige sei und unserer Industrie zur Ehre gereiche. Die schönen von ihr in Sydney erzielten Erfolge dürften durch die von Melbourne überboten werden. Keiner der vielen Ausstellungshöfe, heißt es in einem der Berichte des angesehensten Melbourner Blattes, giebt sich mehr als ein gelungenes Ganzes, denn der deutsche. Er ist nach einem sorgfältigen Plane der Kommission angelegt und die individuellen Wünsche haben sich diesem Plane einzufügen gehabt. Der Vorzug dieses einheitlichen Planes und ausgezeichneten Arrangements besteht darin, daß der Besucher schnell einen vollständigen Ueber- und Einblick zu erhalten vermag und daß die Verdienste und Eigenschaften der Ausstellungsgegenstände mit dem geringsten Aufwand von Mühe erkennbar sind. So sind z. B. sämmtliche der zahlreich eingesandten Uhren — ohne Rücksicht auf die besonderen Absichten der Aussteller — in einem Saal vereinigt; ebenso besteht ein Musikzimmer, ein Billardzimmer, ein Orgelsaal, ein Zimmer für Parfümeriewaaren, ein anderes für chirurgische und optische Instrumente, für Stahlwaaren, für Spielzeug und Möbel. Die vollständige Ausführung des Planes ist vielfach verzögert worden in Folge der Unentschiedenheit und Saumseligkeit der Kommission von Victoria bezüglich der Bewilligung des verlangten größeren Raumes. Eine andere Verzögerung entstand durch die Ungunst des Wetters, welche, insbesondere in den Annexen der Höfe, das Auspacken der Waaren nicht gestattete. . . . . . In dem nördlichen Schiff des Hauptgebäudes erhebt sich ein „Kaiserzelt“, in welchem eine wundervolle Kollektion von Gold- und Silberwaaren und Edelsteinen und Juwelierarbeiten ausgestellt ist. In der gegenüberliegenden Gallerie haben die Oelgemälde ihr Unterkommen gefunden und gleich rechts davon die übrigen Gegenstände aus dem Gebiete der bildenden Kunst. Am Eingange derselben nehmen zwei riesige, thurmartige Gestelle mit Glas- und Porzellanwaaren das Auge sofort gefangen. Gleich hinter den Glaswaaren, unter denen sich einige ganz ausgezeichnet schöne Gegenstände befinden, befindet sich ein Zimmer, das ganz ausschließlich von chirurgischen und optischen, von Berliner Firmen angefertigten Instrumenten eingenommen wird. Diese Sammlung ist überaus vollständig und gewährt ein vortreffliches Bild von dem hohen Stande dieses Kunstzweiges. Daran schließt sich das Billardzimmer mit etlichen Dutzend Billards in verschiedenen Größen und allem nöthigen Zubehör. Aus diesem Zimmer gelangt man in einen kleineren Raum, in welchem die zahllosen Spieluhren, Drehorgeln und Musikwerke Aufstellung gefunden haben. Ein sehr großer Saal ist den Uhren gewidmet. Auf Schritt und Tritt begegnet das Auge einem interessanten Produkt der gerühmten deutschen Uhren-Industrie. Die zahlreichen Pendeluhren erregen ganz besonders die Aufmerksamkeit der Besucher, ebenso die guten alten Formen des Schwarzwälder Fabrikats. In dem letzten Zimmer dieser Sektion finden sich die Parfümerie-Gegenstände. Ungefähr ein Dutzend großer Schaukästen sind davon angefüllt. Die auffallendsten Stücke der Abtheilung sind zwei große Pyramiden mit allen möglichen Flaschen Kölner Wassers. Die Hauptsektion der deutschen Abtheilung diente in erster Reihe der Aufnahme der Stapelartikel.

— Auf die Dulcigno-Angelegenheit haben die montenegrinischen Schriftstücke ein eigenthümliches Licht fallen lassen. Man hat gesehen, wie der englische Geschäftsträger unausgesetzt an den Montenegrinern trieb, um sie zum Marschiren zu bewegen und wie die Antwort regelmäßig lautete, Admiral Seymour möge sich an die Spitze der Truppen stellen, die Montenegriner würden folgen. Die diplomatische Geschichte wird schwerlich ein Gegenstück zu diesem Zwiegespräch aufzuweisen haben. Die Rolle, welche darin das große England gegenüber dem kleinen Fürsten Nikita spielte, verdiente allerdings das Stillschweigen, mit welchem die englische Regierung diesen Depeschenwechsel bis jetzt bedeckt hat. Die Montenegriner haben sich den Scherz nicht entgehen lassen, wenigstens ihre Schriften zu veröffentlichen. Nunmehr werden wir berichtet, daß nach direkten hier vorliegenden Nachrichten „definitiv“ die Uebergabe Dulcignos ständlich zu erwarten sei. Die hermetische Einschließung der Stadt durch türkische Truppen hat die Mundvorräthe in der Stadt bereits sehr knapp gemacht. Die Einwohner verlassen dieselbe in Schaaren, es wird Jedermann heraus, aber Niemand wieder hineingelassen.

„Ueber weitere Maßnahmen der Mächte nach erfolgter Uebergabe Dulcignos sind, so berichtet man uns weiter, in den letzten Tagen gemeinsame Abreden getroffen worden.“ Auch auf diese Abreden sind wir recht begierig. Vielleicht lassen sich die Montenegriner jetzt erweichen und besetzen Dulcigno, wenn man es ihnen übergiebt. Vielleicht haben sie aber noch ihre eigenen Bedingungen, unter denen sie das Geschenk Europas acceptiren. Man könnte ihnen das noch nicht einmal verdenken; die Vortheile, die sie gewinnen, wenn ihnen Dulcigno zugewiesen wird, sind ziemlich problematisch. Sicher aber sitzen sie in jenem Felsenn wie in einer Mausefalle, wenn die Albanesen mit ihnen abrechnen wollen. Wir glauben nicht, daß Montenegro eine ständige englische Besatzung in Dulcigno sich ausbedingen werde, obgleich das in der Logik der Thatsachen läge, aber irgend eine Garantie oder eine eventuelle Entschädigung könnten sie sich wohl vorbehalten. (N.-Z.)

Breslau, 17. November. Die „Schlesische Presse“ schreibt: „Auf unserm Redaktionsbureau erschien heute ein Beamter der Kriminalpolizei, um im Auftrage des hiesigen königlichen Polizei-Präsidenten das Manuskript des mit der gefälschten Unterschrift des General-Lieutenants v. Wulffen an uns gelangten Briefes mit Beschlag zu belegen. Wir haben das Schriftstück gegen Bescheinigung dem Beamten ausgehändigt. Möchte es den Bemühungen der Polizei recht bald gelingen, den Urheber der Fälschung zu ermitteln!

Coblenz, 17. November. Heute hat hier unter allgemeinster Betheiligung und Theilnahme das Begräbniß des Generals von Goeben stattgefunden. Nicht nur die Garnison und die Kriegervereine von Coblenz wollten den verstorbenen Feldherrn zu Grabe geleiten, sondern auch von fern und nah hatten sich Vertreter solcher Truppentheile eingefunden, die einmal unter Goeben's Führung gestanden hatten. Alle Regimenter des 8. Armeekorps hatten Abordnungen gesandt und Kränze auf den Sarg ihres Kommandeurs niedergelegt.

Auch unser Kronprinz war herbeigeeilt, um dem verdienten General die letzte Ehre zu erweisen und als Vertreter seines Vaters dem Sarge zu folgen. Neben dem Militär hatte es sich auch der bürgerliche Theil der Bevölkerung nicht nehmen lassen, der traurigen Feier beizuwohnen, um den Beweis zu liefern, daß das Vaterland in Goeben einen Mann verloren hat, der nicht nur von der Armee, sondern von dem ganzen Volke betrauert wird. Und diese Trauer kommt wirklich von Herzen, obgleich — vielleicht auch weil — Goeben niemals nach Popularität haschte, sondern nur wirkliche Thaten, keine populären Vorstellungen zum Volke sprechen ließ. Auch Köln hatte einen prachtvollen Kranz mit der Inschrift: „Dem unvergeßlichen Helden die Stadt Köln“ auf den Sarg niederlegen lassen, ein ehrendes Zeichen der Aufmerksamkeit, für welches der älteste Bruder des Verstorbenen, General W. von Goeben, dem Ueberbringer, Major Krummacher, persönlich seinen herzlichsten Dank aussprach. Von allen Seiten hatte die Eisenbahn Leidtragende herbeigebracht, und die große Menge der Uniformen, die man auf den Straßen erblickte, hatten das Aussehen der sonst recht stillen Stadt gänzlich verändert.

Eine große Menge höherer Offiziere, die zu Goeben in freundschaftlichem oder dienstlichem Verhältniß gestanden hatten, waren theilweise aus großer Ferne herbeigeeilt, fast alle Stabsoffiziere des 8. Armeekorps waren anwesend. Der alte General-Feldmarschall Herwarth von Bittenfeld, General der Infanterie von Beyer, der Gouverneur von Coblenz, die kommandirenden Generäle von Barnekow aus Königsberg, Graf Stolberg-Wernigerode aus Münster, von Schlotheim aus Kassel und viele andere wurden unter den Leidtragenden bemerkt.

Im großen Saale des General-Kommandos stand der geschlossene Sarg, der die sterblichen Ueberreste des Generals enthielt. Um ihn herum waren grüne Bäume aufgestellt, während Kränze, Palmenzweige und Blumen den Sarg selbst vollständig verdeckten. Zwei Unteroffiziere hielten die Ehrenwache.

Die leise Unterhaltung der Anwesenden verstummte, als um 2 Uhr der Kronprinz, am Arme die Kaiserin führend, in den Saal eintrat. Letztere, welche während des ganzen Krankheitsverlaufs sich unermüdlich nach dem Befinden des Kranken erkundigt und die herzlichste Theilnahme an den Tag gelegt hatte, wollte auch dem letzten traurigen Akte beiwohnen. Der Kronprinz in der Uniform des 1. Garde Regiments, den Feldmarschallstab in der Hand, sah tief ergriffen aus, als er an den Katafalk herantrat.

Sogleich nach Eintreffen der hohen Herrschaften sang ein Männerchor den ersten Vers des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht“, worauf ein Geistlicher eine längere Rede hielt, welche die Verdienste des Verstorbenen um das Vaterland und das kaiserliche Haus hervorhob. Während nach Schluß der Rede ein zweiter Vers gesungen wurde, entleerte sich allmälig der Saal und zwölf Unteroffiziere traten an den Sarg, um ihn aus dem Hause zu tragen, in dem der Verstorbene 10 Jahre lang mit Hingabe und Erfolg gewirkt hatte. Vor dem Sarge gingen die zwei Adjutanten des Generalkommandos und trugen auf Sammtkissen die zahlreichen und glänzenden Orden des Verstorbenen, die er sich in nahezu 60 Schlachten und Gefechten in Spanien, Baden, Schleswig-Holstein, Oesterreich und Frankreich erworben hatte. Dem Sarge folgten 12 Unteroffiziere, welche die Kränze und Palmenzweige trugen, die pietätvolle Liebe dem Verstorbenen gewidmet.

Unter den Klängen eines Chorals setzte sich der Zug in Bewegung; vorauf 3 Eskadronen, dann Infanterie und Artillerie. Unmittelbar hinter dem sechsspännigen Leichenwagen wurde das Leibpferd des Verstorbenen geführt, dann folgte der Kronprinz, dem der General W. v. Goeben, Kommandant von Mainz, und der Adoptivsohn des Verstorbenen, zur Zeit Einjährig-Freiwilliger beim 7. Husaren-Regiment, zur Seite gingen. Ihnen schloß sich das übrige Gefolge in ungezwungener Ordnung an. Den Schluß bildete eine lange Reihe von Wagen, voran ein Galawagen der Kaiserin. Fahnenstangen, welche, des Flaggenschmucks beraubt, aus den Fenstern und Dachluken herausragten, die lautlose Menge, alles das gab dem Zuge etwas ungemein Düsteres. Die Festung und die am Rhein liegenden Schiffe hatten halbmast geflaggt.

Auf dem Friedhofe wurde, als der Sarg niedergesetzt war, nur ein kurzes Gebet gehalten. Als der Sarg niedergesenkt wurde, donnerten die Kanonen des Forts, den Widerhall an den steilen Wänden der Feste Ehrenbreitstein erweckend. Die beiden Bataillone machten sich bereit, drei Salven krachten über die Gruft, und einer nach dem andern, der Kronprinz voran, traten an das Grab, um eine Hand voll Erde auf den Sarg zu werfen. Und damit war die Trauerfeierlichkeit vorüber und die Theilnehmer beeilten sich, den Friedhof zu verlassen, auf dem General von Goeben neben seiner ihm vorangegangenen Gattin schlummert.

(Köln. Ztg.)

Frankfurt a. M., 17. November. Unser Kronprinz hat während seines hiesigen Aufenthalts Gelegenheit genommen, in der Freimaurer-Loge „Sokrates“ einer feierlichen Sitzung beizuwohnen, welche gelegentlich der Aufnahme eines neuen Mitgliedes abgehalten wurde. Der Kronprinz ließ sich sämmtliche Meister vorstellen und unterhielt sich längere Zeit mit dem Meister vom Stuhl, Dr. Jakob Auerbach, einem Bruder Berthold Auerbachs, sowie mit den Meistern Dr. Stein und Ernst Rosenberg.

Ausland.

Paris, 17. November. Die Regierung, die heute im Senat einen Sieg errang, hatte in Folge des Eintretens von Laboulaye und Jules Simon für die Mönche zwar nur eine Mehrheit von sechs Stimmen, aber doch die Mehrheit, und das Land erfährt jetzt, daß selbst im Senat die Mehrheit für die Schließung der Klöster einsteht. Jules Ferry hatte einen schweren Stand, da kein anderes Mitglied der Linken das Wort nahm. Nur General Billot erhob sich, um die gehässigen Angriffe Chesnelongs gegen die Armee zurückzuweisen.

Das hiesige Civilgericht bevollmächtigte heute die Baronin Kaulla, das „Mot d'Ordre“, das „Petit Journal Parisien“, die „Justice“, den „Intransigeant“ und Woestyne gerichtlich zu belangen.

London, 17. November. Mr. John Bright und Mr. Chamberlain wohnten einer Soiree bei, welche gestern anläßlich der Eröffnung eines liberalen Klubs in Birmingham stattfand. Mr. Chamberlain hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache an die Versammlung, in welcher er, auf die irischen Angelegenheiten übergehend, das irische Volk beschwor, sich auf das theilnehmende Wohlwollen der Regierung zu verlassen. Was die äußere Politik der Regierung anbelange, so befolgten die Gegner derselben die Taktik, das europäische Konzert als einen todten Buchstaben und die Flottendemonstration als ein vollständiges Fiasko hinzustellen, was durchaus nicht der Fall sei. Auch hege er nicht den geringsten Zweifel, daß das Land noch immer das gleiche Vertrauen in die Gladstone'sche Verwaltung habe.

Mr. Bright äußerte sich hierauf in eingehender Weise über die Räthlichkeit der Bildung von Klubs für junge Leute, damit sich dieselben mit politischen Gegenständen vertraut machen könnten. Die meisten großen Verbrechen in der Geschichte seien von Monarchen und Staatsmännern begangen worden; um so größeren Werth besitze das Urtheil eines intelligenten und moralischen Volkes, das sich seiner Interessen und Pflichten bewußt sei. Nicht der Ehrgeiz noch die Verlockungen, gegen welche Monarchen und Staatsmänner anzukämpfen hatten, führten das Volk irre; fehlte es, so geschah dies aus Unwissenheit und jener Unwissenheit werde durch die Gründung von Klubs gesteuert, welche die Jugend über die politischen Interessen ihres Landes aufklärten. Ohne die Kriege Ludwigs XIV., die Verschwendung Ludwigs XV. und die Schwäche Ludwigs XVI., ohne die Erpressungen des französischen Adels und die grauenhafte Verderbniß der Geistlichkeit würde es keine Revolution gegeben haben. Hätte der ganze Norden der Vereinigten Staaten Amerikas sich einstimmig gegen die Sklaverei ausgesprochen, so würde der Bürgerkrieg, der eine halbe Million Menschenleben und 1000 Mill. Pfd. Sterl. verschlungen, nicht stattgefunden haben. All dieser Fluch habe das Volk getroffen, weil es von den politischen Prinzipien und dem wahren Wege politischen Erfolges nichts gewußt habe. Allein auch auf einem Theile des vereinigten Königreichs, auf Irland ruhe solch ein Fluch, den nicht die gegenwärtige Gesetzgebung unserer Tage auf dem Gewissen habe. Wären aber unsere Vorfahren über diese Frage gehörig unterrichtet gewesen, so würden sie sicherlich jene Leiden Irland erspart haben, an denen es noch heute kranke. Die Mon-

archen und Staatsmänner der letzten zwei oder drei Jahrhunderte hätten viel gethan, um den Boden Irlands zu konfisziren; sie hätten englische und schottische große Grundbesitzer dahin verlegt, die sich dort gewissermaßen als englische Garnison in einem eroberten Lande niedergelassen hätten. Es sei kein Versuch gemacht worden, die Eroberten mit ihrem Schicksale zu versöhnen und dieselben fühlen zu lassen, daß die englische Macht zugleich eine gerechte, gleiche und gnädige sei. Die Erinnerung an die Verbrechen, welche unsere Vorfahren in Irland begangen, sei genügend, um die Enkel vor Scham erröthen zu machen. Die heutige Bewegung in Irland sei nicht so sehr gegen die Regierung als gegen die Grundbesitzer gerichtet; es lebten in Irland 500,000 Pächter, welche angeblich von einem Jahre zum andern ihres Pachtguts nicht sicher seien, da in vielen Fällen eine beständige Steigerung dem Pächter keine andere Wahl lasse als das Gut aufzugeben. In der Anwendung von Gewalt ein Hülfsmittel gegen Anarchie und Verwirrung zu erblicken, könne nur zu neuem Unheil führen.

Schließlich sprach Redner die Hoffnung aus, daß es möglich sein werde, eine legislative Maßregel ausfindig zu machen, welche die große Mehrzahl der irischen Pächter befriedigen und ihnen die gewünschte Sicherheit gewähren werde. Seine heutigen Auslassungen müßten jedoch als diejenigen eines Abgeordneten und nicht eines Staatsministers betrachtet werden.

Provinzielles.

Stettin, 19. November. In Bezug auf das Zustellungsverfahren von gerichtlichen Schriftstücken (Urtheilen, Verfügungen 2c.) nach den neuen Reichsprozeßgesetzen hat das Reichsgericht, III. Straff., durch Beschluß vom 25. September d. J. ausgesprochen, daß die Zustellung eines Urtheils nicht richtig erfolgt ist, wenn sie in Abwesenheit des Adressaten und seiner Hausgenossen an die Ehefrau des Hauswirthes geschieht. Die Frist zur Einlegung eines Rechtsmittels beginnt demnach nicht mit dem Zeitpunkt einer derartigen Zustellung.

— In unserem gestrigen Blatte findet sich in dem Stadtverordnetenberichte am Schlusse die Notiz, daß die Vormärkte wieder am Dienstag und Freitag Nachmittag am Bollwerk stattfinden. Diese Nachricht beruht auf einem Irrthum. Die Stadtverordneten haben zwar, wie bekannt, einen dahingehenden Beschluß gefaßt, dieser Beschluß bedarf aber selbstverständlich noch erst der Genehmigung der hiesigen königlichen Polizei-Direktion. Ob dieselbe erfolgt, bleibt noch fraglich. Einstweilen bleiben die bisher erlassenen Polizei-Verordnungen über die jetzige Markt-Einrichtung auf alle Fälle in Kraft.

— Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger theilt folgende Fälle von Rettung aus Seegefahr mit. Der Vormann der Station **Zingst** berichtet: Am 1. November, Nachmittags 1½ Uhr, erblickte ich vom Dorfe Zingst aus in südsüdöstlicher Richtung ein Schiff mit der Nothflagge vor Top und Takel mit der See lenzend. Der Wind wehte hart aus Nord-Nord-West und es lief eine hohe See. Ich ließ sofort Pferde bestellen, um die Wagen mit dem Rettungsboot „Graf von Krassow" und dem Raketen-Apparat rechtzeitig an Ort und Stelle zu haben, da das Schiff jedenfalls stranden mußte, was auch um 4½ Uhr bei der Försterei Straminke geschah.

Auf dem halben Wege zwischen Zingst und Straminke wurden die Pferde vor dem Wagen des Rettungsboots müde, da angehäuftes Seegras und andere Gegenstände den Weg am Strande nahezu unfahrbar machten, weshalb ich das Boot zu Wasser bringen ließ.

Wir ruderten längs der Küste nach dem Wrack, welches wir auch nach vieler Mühe erreichten. Es wurde jetzt die aus 3 Mann bestehende Besatzung nebst der Frau des Schiffers und 3 Kindern abgeborgen und glücklich ans Land gebracht. Die Bootsbesatzung war durch die lange Tour und den hohen Seegang sehr ermüdet und ganz durchnäßt, das Boot bewährte sich aber in der hohen See vorzüglich.

Das Schiff war die holländische Tjalk „Volharding", Kapitän Speelmann aus Groningen, auf der Reise von Narwa nach Schiedam mit einer Ladung Balken und Spieren.

Die Namen der 7 Geretteten sind: 1) Schiffer Speelmann nebst Frau und 3 Kindern, 2) Steuermann Meesenbroek, 3) Koch Kalk.

Der Ortsvorstand in **Stolpmünde** berichtet unter dem 12. November Folgendes: Am 8. d. Mts. versuchte der dänische Bergungsdampfer „Oeresund" das hier am 31. Oktober a. c. gestrandete Loggerschiff „Heinrich u. Anna" vom Strande zu schleppen. Dies gelang demselben auch Abends 8½ Uhr. Bei Dunkelwerden hatten jedoch der Wind aus W., sowie der Seegang zugenommen und um 10 Uhr wehte es stark aus N.-W., vor dem Hafen brach die Brandung quer über. Das abgebrachte Schiff war ohne Ladung und Ballast und machte Wasser, es befanden sich 11 Mann auf demselben und wir befürchteten, daß das Schiff kentern würde. Die Mannschaft befand sich, da sie vom „Oeresund" nicht abgenommen werden konnte, in der größten Lebensgefahr, die Nacht war grausig und dunkel. Ich ließ das Rettungsboot aus dem Schuppen holen, Pferde und Mannschaften standen bereit. Um 11 Uhr wehte ein Sturm aus N.-W. Das Wasser bespülte schon die Stranddünen, da bemerkte ich plötzlich, daß das Schiff vom Dampfer „Oeresund" frei war und schnell ostwärts trieb. Mit dem Boot konnte nicht mehr am Strande entlang gefahren werden, wir bespannten daher schnell den Raketen-Apparat, fuhren an den Dünen so schnell wie möglich entlang und fanden das Schiff ungefähr 2000 Schritt vom Hafen entfernt auf dem Strande sitzen. Mit vieler Mühe brachten wir unsere Geräthe auf die Dünen und feuerten eine Leine über das Schiff

Der großen Dunkelheit wegen konnten die Leute die Leine nicht auffinden, obgleich sie dicht auf dem Klüverbaum lag, nach längerer Zeit schossen wir ihnen eine zweite Leine unter die Vorstagen durch. Die erstere Leine war inzwischen gefunden worden, Jölltau und Rettungstau wurden am Schiffe befestigt und in kurzer Zeit waren sämmtliche 11 Mann, durch Nässe und Kälte halb erfroren, nach einander vom Schiff ans Land geholt.

— Der für Wollin auf Donnerstag, den 2. Dezember d. J., angesetzte Viehmarkt ist mit Genehmigung des Provinzialraths auf Donnerstag, den 9. Dezember d. J., verlegt worden.

— Wir brachten kürzlich eine Mittheilung über wiederholt stattgefundene Brände auf dem Etablissement der königl. Oberförsterei Hohenbrück, sprachen damals die Vermuthung aus, daß in beiden Fällen böswillige Brandstiftung vorliegen möchte und knüpften an das Ende unserer Mittheilung die Hoffnung, daß es den Behörden recht bald gelingen möge, den resp. die Urheber dieser Brände zu ermitteln. Diese Hoffnung scheint sich bis jetzt noch nicht erfüllt zu haben, denn nach uns zugegangenen Nachrichten treiben der resp. die Brandstifter in jenem Orte ihr Unwesen noch immer fort. — Nach diesen Nachrichten nämlich ist am Abende des 17. d. M. das kaum hundert Schritt von der Oberförsterei belegene Gehöft des Theerschwelers Glöde ein Raub der Flammen geworden und gelang es nur, das dazu gehörige, etwas abseits am Waldessaum belegene Arbeiterwohnhaus zu retten. Wenn bei den ersten Bränden wiederholt die Vermuthung ausgesprochen wurde, daß es sich um einen Racheakt gegen den zur Zeit dort domizilirten Beamten handeln könnte, so wird diese Annahme durch diesen letzten Brand scheinbar hinfällig, denn, da nach dem letzten Brande auf der Oberförsterei die damals gerettete Feuerspritze auf dem Besitzthum des p. Glöde untergebracht wurde, so scheint es fast, als wenn der resp. die Urheber des Brandes in erster Linie es auf die Vernichtung dieses Trost und Rettung gewährenden Instrumentes abgesehen hatten. Leider wäre dann ihre Absicht erfüllt, denn es gelang nicht, dieselbe zu bergen, sondern sie ist dem grimmen Feinde, den sie bekämpfen sollte, zum Opfer gefallen und sind dadurch die Bewohner des kleinen Ortes, ihrer letzten Hoffnung beraubt, in nicht geringe Aufregung versetzt worden. Für die betreffenden Behörden möchte wohl aber gerade dieser Umstand ein besonderer Sporn sein, alle Energie daran zu setzen, um Licht in dieses unheilund geheimnißvolle Treiben zu bringen, und den Einwohnern des bedrohten Ortes die gewohnte Ruhe zurückzugeben, die in ihrer patriarchalischen Einfachheit und beneidenswerthen Sicherheit bis jetzt sogar — den Nachtwächter entbehren konnten, gewiß eine Seltenheit im so beamtenreichen neunzehnten Jahrhundert!

— Herr Direktor **Ad. Barena** beginnt am kommenden Sonntag im Berliner Stadttheater als „Uriel Acosta" ein mehrere Abende umfassendes Gastspiel.

— Als der Schiffszimmerlehrling Gustav Fr. **Schulz** gestern mit einer Reparatur an dem Schiffe „Carolina" beschäftigt war, fiel ein Faß auf das Genick desselben, wodurch er eine Verletzung am Rückenmark davontrug.

— In vergangener Nacht gegen 3 Uhr entstand in der Fischerstraße ein Streit zwischen dem Tapezier P. und dem Restaurateur A., wobei Letzterer einen Schlag mit einem Hammer über den Kopf erhielt. Als Beide zur Wache gebracht wurden, gab A. an, von P. überfallen zu sein.

— In die Werkstatt des Tischlermeisters Neumann, Oberwiek 60, wurde in gestriger Nacht ein Einbruch verübt und verschiedenes Handwerkszeug gestohlen.

§ **Zempelburg,** 17. November. In dem benachbarten Dorfe Pantau wurde gestern eine Frau begraben, deren Leichnam fast eine Woche hindurch offen dagelegen hatte. Die Verstorbene war eine Wöchnerin, welche durch Verblutung endete. Es liegt der Verdacht nahe, daß die Unglückliche das Opfer der Behandlung einer Person geworden ist, welche der Hebeamme ins Handwerk pfuschte und durch ihre Unkenntniß den Tod der sonst gesunden und kräftigen Frau verschuldet hat. Man harrte deshalb, nachdem Anzeige gemacht war, der Ankunft der Staatsanwaltschaft und der Aerzte Zwecks Feststellung des Thatbestandes. Die inzwischen steigende Verwesung des Kadavers zwang jedoch den bezüglichen Amtsvorsteher zum vorläufigen (?) Vergraben der Todten. Wie übrigens verlautet, soll nicht der Mangel an technischer Hülfe, sondern eine übertriebene Oekonomie die Frau bewogen haben, an Stelle der Hebeamme sich eine Pfuscherin kommen zu lassen, die es billiger machte. Man opferi also lieber das Leben, als daß man die richtige Kraft verwendet und honorirt!

Vermischtes.

— Einem von Dr. Schacht in Berlin gehaltenen Vortrage „Ueber Nahrungsmittel" entnehmen wir: Das allernothwendigste Requisit zum menschlichen Leben sei in erster Reihe die Luft und zwar eine recht reine frische Luft, wogegen leider am allermeisten gesündigt werde. Die Luft, die wir einathmen, namentlich die in geschlossenen Räumen, stehe nie in dem richtigen Verhältniß zu dem, was der Körper des Menschen von ihr gebrauche. Man baue zwar jetzt größere und bequemere Wohnräume als früher und setze auch mehr auf gute Ventilationsvorrichtungen, allein der Mensch, der die Hälfte seines Lebens erfahrungsmäßig durch Schlaf verbringe, könne sich noch immer nicht in dem Maße von alten, vererbten Gewohnheiten losmachen, daß er anstatt auf mehr oder minder gute Wohnzimmer auf noch bessere Schlafräume Bedacht nehme. Die Luft, zumal in Schlafzimmern, verschlechtere sich nicht blos durch das Athmen, sondern auch durch die Ausdünstung des Körpers und deshalb müsse eben in allererster Reihe stets auf ein geräumiges, mit guter Ventilation versehenes Schlafgemach Gewicht gelegt werden. Ein zweites für das Gedeihen des menschlichen Körpers unumgänglich nöthiges Requisit sei das Wasser, und je reiner dasselbe, desto zuträglicher dem Körper. Leider aber habe man in großen Städten, zumal in Berlin, nur in den seltensten Fällen ein Trinkwasser, von dem man sagen könne, es trage zum Wohlbefinden und zur Förderung des menschlichen Organismus bei. Eine Hauptursache aller Epidemien sei ganz sicher in der schlechten Beschaffenheit des zum Trinken benutzten Wassers zu finden. Die Wissenschaft habe festgestellt, daß die im schlechten Trinkwasser enthaltenen Bakterien störend auf den menschlichen Körper einwirken. Wir Deutschen hätten übrigens eine heillose Scheu vor dem Wasser, und ganz mit Unrecht; in anderen Ländern, namentlich in England, trage man, was die praktische Anwendbarkeit anbelange, dem Gebrauch desselben weit mehr Rechnung, ja es gäbe dort Viele, die es als das beste Konservirungsmittel für die Haut halten. Der Redner ging im Verlaufe seines Vortrages dann des Näheren auf verschiedene andere Getränke, Bier, Wein, Milch 2c. ein, von denen er besonders die Milch als eines der wichtigsten Nahrungsmittel hervorhob, über deren gute Beschaffenheit die Polizeibehörde nicht genugsam Kontrole üben könne. Eine gute, reichlichen Fettstoff enthaltende Milch erkenne man auch ohne Milchmesser schon an der mehr dunklen Färbung, denn je dünner die Milch, desto heller erscheine sie. Viel sündige man auch durch die oft sehr unrationelle Behandlung derselben, ganz abgesehen von dem bekannten Wassertaufen, schon auf dem Lande. Ein Gutsbesitzer, der eine große Milchwirthschaft besitze, müsse nicht nur dafür Sorge tragen, daß er gutes Vieh habe, sondern auch daß die Thiere sich in den angenehmsten Lebensverhältnissen befinden. Dazu gehörten nicht allein gute Stallungen, sondern auch eine richtige Art der Melkung, bei der namentlich die allergrößte Sauberkeit herrschen müsse. Denn sobald das Euter vor der Melkung nicht auf das Sorgfältigste gereinigt werde, würde sich die Milch, wenn auch nur der geringste Unrath, Dung hineinkomme, stets zersetzen und untransportabel werden. Vom Weine hält Redner dafür, daß ungegypste, resp. Naturweine wohl die dem Körper am zuträglichsten seien. Interessant war die Behandlung des Thema's „Brod und Fleisch". Der Redner wies nach, daß z. B. die allerbeste und kräftigste Suppe lange nicht den Nahrungsstoff für den Körper enthalte, der ihr im Allgemeinen vindizirt werde. Die Suppe sei eigentlich weiter nichts als ein Reizungsmittel für den Magen und sollte nur in kleinen Quantitäten genossen werden. Größere Mengen füllten den Magen und betrögen ihn dadurch. Echte Gourmands hielten sich daher auch nie lange mit der Suppe auf. Das beste, reellste Nahrungsmittel sei ein gut gebratenes Stück Fleisch. Allerdings sei eine solche Fleischspeise nicht überall durchaus gerade nothwendig, denn man habe ja die Erfahrung für sich, daß die Südländer mit weit weniger Fleischkost bestehen können. Das liege aber in den klimatischen Verhältnissen, denn je höher die Temperatur, desto weniger Fleisch konsumire der Mensch. Ein schlechtes Nahrungsmittel seien ferner Kartoffeln, und eine Bevölkerung, die nur allein auf dieselben als Hauptspeise angewiesen sei, müsse mit der Zeit zu Grunde gehen. Der Mensch sei darauf angewiesen, eine gemischte Nahrung zu sich zu nehmen, der menschliche Geist würde sich nur wohl befinden, wenn dem Körper gute Nahrung zugeführt werde.

— Aus Paris wird über das Begräbniß eines Lebendigen berichtet: Vor einigen Tagen wurde ein in der Rue du Rocher wohnhaft gewesener Obsthändler beerdigt. Die religiösen Ceremonien hatten in der Kirche St.-Augustin stattgefunden und der Leichenzug war bereits auf dem Friedhofe Saint-Ouen eingetroffen, als plötzlich einer der Beamten der Leichenbestattungs-Gesellschaft den Schrei ausstieß: „Der Todte spricht!" — „Du bist wahnsinnig oder betrunken," erwiderte ihm ein anderer, und schon fing man an, den Sarg ins Grab hinabzusenken, als plötzlich von allen Anwesenden deutlich und vernehmlich der Ruf gehört wurde: „Zu Hülfe! Zu Hülfe!" Einen Moment herrschte sprachloses Entsetzen, dann zog man den Sarg wieder herauf und öffnete ihn — der Obsthändler war am Leben! Der angebliche Todte wurde in seine Wohnung zurückgebracht und soll sich bereits derartig erholt haben, daß seine Wiedergenesung für sicher gilt.

Telegraphische Depeschen.

Stuttgart, 18. November. Der „Staatsanzeiger für Württemberg" veröffentlicht den Vortrag des Finanzministers an die Stände bezüglich des Etats von 1881/83. Danach betragen die Ausgaben jährlich 52 Millionen; die Herstellung der Deckung soll erreicht werden durch Konvertirung der 4½prozentigen Gulden-Obligationen in 4prozentige, durch eine Anleihe von 3,500,000 M., durch Erhöhung der Malzsteuer von 3,60 M. auf 5 M. pro Ctr., woraus sich ein Mehrertrag von 2 Millionen ergiebt, durch Erhöhung der Notariatssporteln (Mehrertrag 1 Million), durch eine Tariferhöhung bei der Postverwaltung und durch eine Erbschaftssteuer. Als neuer Einnahmeposten ist in den Etat eingestellt der approximativ auf 2,800,000 M. veranschlagte Antheil Württembergs an den Reichszöllen. Vorgeschlagen wird eine Verstärkung des Betriebsfonds der Staatshauptkasse durch drei Millionen Schatzanweisungen. Ueber die Finanzlage äußert der Finanzminister, daß dieselbe, obschon das Bild des Staatshaushalts gegenüber den Vorjahren ein weniger günstiges sei, gleichwohl keinen Anlaß zu ernsteren Besorgnissen gebe. Die zu Tage tretenden Verhältnisse machten sich in den anderen Bundesstaaten in gleichem oder noch stärkerem Maße geltend, die beantragten Erhöhungen der Malzsteuer, Sporteln u. s. w. blieben noch hinter den Sätzen zurück, die in den übrigen Theilen des deutschen Reichs in Geltung seien. Das Bestreben der Regierung sei darauf gerichtet gewesen, die Staatsausgaben möglichst zu beschränken und weitere Anforderungen an die Steuerkraft abzuwenden.

Wien, 18. November. Meldung der „Polit. Korrespondenz":

Aus Belgrad: Die von der serbischen Regierung behufs Wiederaufnahme der Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn ernannten drei Delegirten sind angewiesen worden, nach Wien abzureisen.

Der Genie-Oberst Nicotiv ist zum serbischen Delegirten bei der Donau-Kommission ernannt worden.

Pest, 18. November. Unterhaus. Fortgesetzte Budgetdebatte. Bitto erklärt, daß die seiner Zeit vorgenommene Fusion sich in ihren Konsequenzen als ein großer politischer Fehler erwiesen habe, indem der Hauptzweck der Fusion, die Befestigung der staatsrechtlichen Basis, nicht erreicht worden sei. Ferner habe auch die Unabhängigkeitspartei eine Erstarkung erfahren, er müsse deshalb eine Fusion ablehnen und wünsche die Bildung einer dritten Partei, die sich die Aufrechterhaltung der staatsrechtlichen Basis zur Aufgabe mache. Minister-Präsident Tisza erwidert, an der Erstarkung der Unabhängigkeitspartei trage die gemäßigte Opposition die Schuld, die sich mit der Unabhängigkeitspartei gegen die Regierung verbündet habe. In den Finanzen habe die Regierung eine geregelte Situation geschaffen. Die Wahlbewegung werde von der Regierung so geleitet werden, daß aus den Wahlen der thatsächliche Wille der Nation klar und offen hervorgehe. Das von der Regierung ausgegangene Fusionsanerbieten ist somit abgelehnt.

Haag, 18. November. Der General-Gouverneur von Niederländisch-Indien, van Landsberge, hat für den Monat März k. Js. um seine Entlassung gebeten.

Die zweite Kammer hat den Artikel 1 des Gesetz-Entwurfes betreffend die Regelung der finanziellen Beziehungen Niederländisch-Indiens zum Mutterlande mit 45 gegen 19 Stimmen abgelehnt. Der Minister der Kolonien zog in Folge dessen den ganzen Gesetz-Entwurf zurück.

Im Senat begründete Fresneau eine Interpellation, in welcher der Regierung zum Vorwurf gemacht wird, daß sie das Unterrichtsgesetz von 1850 verletze, indem sie die Unterrichts-Anstalten schließe, die Professoren vertreibe und die akademischen Räthe mit Fragen befasse, bezüglich deren dieselben nicht kompetent seien. Minister-Präsident Ferry trat für die akademischen Räthe ein und erklärte, daß man die Entscheidung des obersten Rathes abzuwarten habe. Bocher und Brun unterstützten die Ausführungen Fresneau's. Gavardie, Buffet und Baragnon, die sich an der Debatte betheiligten, wurden zur Ordnung gerufen. Nach dem gegen Baragnon ergangenen Ordnungsrufe wurde die Interpellation, ohne daß derselben weitere Folge gegeben wurde, zurückgezogen.

Paris, 18. November. Die Deputirtenkammer setzte die Berathung des Gesetz-Entwurfes über die Reform des Richterstandes fort und genehmigte die Artikel 2, 3 und 4 desselben unverändert.

Paris, 18. November. Große Entmuthigung herrscht seit der letzten Senatssitzung im reaktionären Lager. Der „Figaro" gesteht offen, daß in dem Bureau, welches er für Unterbringung der demissionirten Richter eröffnet, zahllose Gesuche, aber keine Anerbietungen von Stellungen zukommen.

Die Zeitungen fordern ungestüm Aufklärungen über die Enthüllungen Jules Simon's. Bekanntlich erklärte Jules Simon, er habe vor dem 16. Mai Anerbietungen erhalten, daß er lange im Amte bleiben könne, wenn er in den Staatsstreich willige. Der Skandal von Bordeaux wird immer größer. Von dem Oberst-Lieutenant Chatel werden unerhörte Dinge behauptet.

Am Sonnabend erscheint die erste Nummer von Blanqui's „ni dieu, ni maître."

Paris, 18. November. Das in den Kammern kursirende Gerücht, daß der Czar einem neuen Attentate unterlegen, verursacht unendliche Aufregung. Die russische Botschaft will von nichts wissen.

Trotzdem er in seinem Prozesse gegen Triboulet obgesiegt, gewinnt es an Wahrscheinlichkeit, daß Minister Constans seine Entlassung nimmt. Als Nachfolger wird Fallières genannt.

Rom, 18. November. Eine Absetzung des Nuntius Bianchi zu Madrid wegen „ungenügender Leistungen" ist bevorstehend.

Der Justizminister Villa wird ein Gesetz über Regulirung des Artikels 18 des Garantiegesetzes betr. die Verwaltung der kirchlichen Gemeindegüter der Kammer vorlegen.

Die italienischen Börsen sehen dem Ultimo November mit großer Besorgniß entgegen. Panik ist auch in Mailand und Genua aufgetreten.